



Neue Dörlauer Zeitung



Amtssiegel bis 1950

BEITRÄGE ZUR LOKALGESCHICHTE 02/2023

Poststempel bis 1950

Dörlauer Schulgebäude

Ein kurzer Überblick über 200 Jahre Schulgeschichte im Ort

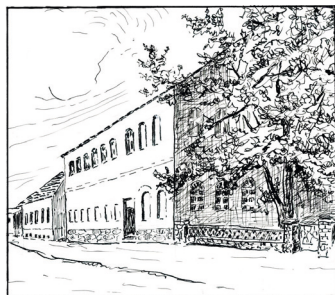
Die ältesten Akten zur Dörlauer Schulgeschichte stammen aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Das Schul- und Küstergehöft lag mitten im Ortskern.



Küsterschule

Im Jahr 1832 wurde der Vorgängerbau durch einen Neubau mit Schulstube und Lehrerwohnung ersetzt, in dem bis 1915 der Klassenraum und bis 1934 die Lehrerwohnung genutzt wurden und der im Jahr 2000 abgerissen wurde. Heute steht an der Ecke Elbestraße/Wilhelm-Bähr-Schlippe ein Einfamilienhaus.

Klassenzimmer und einer Lehrerwohnung, errichtet. Auch hier gehörte ein kleiner Hof, unter anderem für die Abortanlagen dazu. Wegen der schnell steigenden Schülerzahlen wurde 1888 die Lehrerwohnung zum zweiten Klassenraum umgebaut, 1899 ein Anbau für ein drittes Klassenzimmer angefügt und bereits 1902 das Gesamtgebäude



Alte Schule

um eine Etage mit drei Klassenräumen aufgestockt. Der Anbau im Erdgeschoss wurde von 1934 bis 1984 als Turnhalle ge-

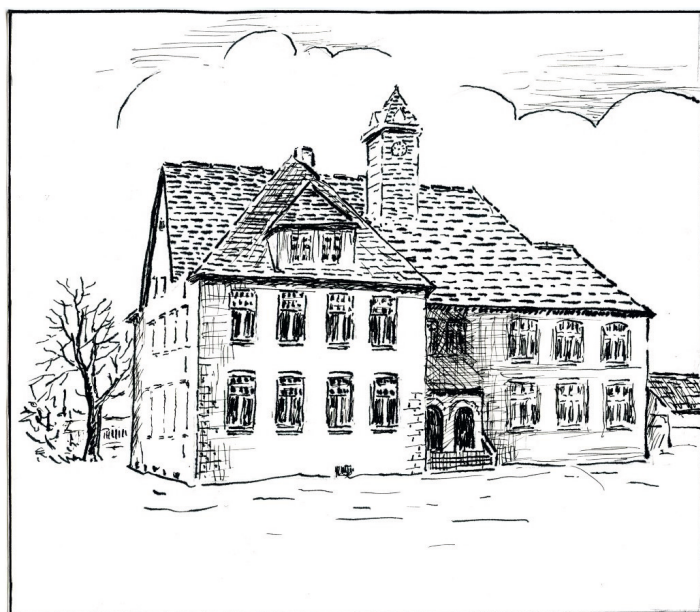
„Alte Schule“ Gewerbeobjekt. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts sollte Dörlau ein modernes Schulgebäude mit Aula und Schwimmbad erhalten. 1911 wurde aber zunächst wegen der Dringlichkeit ein Flügel mit zwei Klassen übereinander und großem Treppenhaus eingeweiht, 1914 dann erst der weitere Flügel mit vier Klassen. Ab 1963 war die Neue Schule das Hauptgebäude der zweizügigen 10-klassigen Polytechnischen Oberschule Dörlau, die 1984 eine eigene Turnhalle erhielt. Nach der Wende zog die Sekundarschule ein, 1997



POS II Dörlau

dann die Grundschule. Ab 2007 erfolgte eine Grundsanierung in mehreren Schritten.

Da die Raumkapazitäten der Alten und Neuen Schule nicht ausreichten, wurde die von 1955 bis 1963 im Gebäude der früheren Gaststätte „Drei Linden“ bestehende Hilfsschule geschlossen und zunächst der Schulhort dort eingerichtet. 1974 erfolgte der Umbau zur POS II Dörlau mit Klassen-, Werk- und Horträumen. Seit der Schließung im Jahr 2000 gibt es dort nur noch Privatwohnungen. **JTW**



Neue Schule und heutige Grundschule

unmittelbar neben dem Küstergehöft hat die Gemeinde Dörlau 1876 einen einetägigen Ziegelsteinbau, wieder mit einem

nutzt, das ganze Gebäude sonst als Teil der POS Dörlau und ab der Wende bis 1997 als Grundschule. Nach der Sanierung 2010 ist die

Editorial

Angeregt durch die große Resonanz auf das letzte Preisausschreiben zur Suche des ältesten Lehr- oder Schulbuches in Dörlau soll der Schwerpunkt dieser Ausgabe auf der Entwicklung der Dörlauer Schulen liegen. Viele Dörlauer erinnern sich gern an ihre eigene Schulzeit, verfolgen aber auch mit Interesse und Freude den Schulbesuch ihrer Kinder, Enkel und Urnenkel im Ort. Dagegen stoßen die der föderalen Bildungspolitik und digitalen Technik geschuldeten Lehrmethoden oft auf Vorbehalte. Anlass genug, einige Themen aus dem Schulalltag der vergangenen 100 Jahre in Dörlau vorzustellen.

Anonym wurde uns für die Druckkosten eine Spende in Höhe von 1.000,- € übergeben. Wir bedanken uns ebenso herzlich wie bei den zahlreichen Kleinspendern. Auch für März 2024 bereiten wir eine Ausgabe mit interessanten lokalgeschichtlichen Themen vor. Dafür suchen wir noch Einschulungsbilder mit Zuckertüte und Ranzen. **GS/JTW**

Impressum

Druck

Schäfer Druck & Verlag GmbH
Köchstedter Weg 3
06179 Teutschenthal

Satz und Layout

Martin Seiffert

Email

neue-doelauer-zeitung@web.de

Telefon

Dr. Jörg-Thomas Wissenbach (JTW)
0345 / 5 50 89 89
Prof. Dr. Günther Schönfelder (GS)
0345 / 5 50 42 47
und für die digitale Verbreitung
unter: www.halle-doelau.de
Bernd Wolfermann (BW)
0345 / 13 25 26 49

Hans-Joachim Schramm

* 11.12.1930 † 11.06.2023

hatte die Zeichnungen der Dörlauer Schulen auf dieser Seite und weitere Kapitelzeichnungen für die Dörlauer Hefte geschaffen

Die „Neue Dörlauer Zeitung“ wird durch die Autoren ehrenamtlich ohne Verlagsstruktur gestaltet. Der Inhalt der einzelnen Beiträge wird vom jeweiligen Autor allein verantwortet.

Vertrieben aus Köslin

Aus der Serie Umsiedler in Dölau – Teil 8

Angeregt durch die Serie in der Dölauer Zeitung habe ich die wenigen Dokumente aus der Familie meines 2011 verstorbenen Mannes Wolfgang Volkmann durchgesehen, die belegen, dass seine Eltern und Großeltern aus Hinterpommern stammen. Seine Mutter Klara Volkmann, die mit ihrem vierjährigen Sohn Wolfgang und ihrer zwölfjährigen Tochter Christel sowie ihrer Schwiegermutter und ihrer Schwester Ella und dem Pflichtjähmädchen Else Kutzmann nach Dölau kam, hatte zu Lebzeiten nie über ihre Erlebnisse in der pommerschen Heimat und der Umsiedlung erzählt. Aus einem Lebenslauf der Schwester meines Mannes, der nach ihrem Tode in meine Hände gefallen ist, lässt sich die nachfolgende Geschichte rekonstruieren.

Der Gärtnermeister Walter Volkmann und seine Ehefrau Klara stammten aus Köslin, heute Koszalin, einer Kreisstadt nur wenige Kilometer von der Ostsee entfernt. Hier wurde 1934 die Tochter Christel geboren. Im Jahr 1939 zog die Familie in die südwestlich gelegene Stadt Rummelsburg, heute Miastko, wo der Vater im Lohmühlenweg eine Gärtnerei gekauft hatte. In Rummelsburg wurde 1942 auch der Sohn Wolfgang, mein späterer Mann, geboren. Der Vater war

zum Kriegsdienst eingezogen, hat jedoch während eines Fronturlaubs wegen der immer näher kommenden Front am 19. Februar 1945 ein Inventarverzeichnis seiner Gärtnerei verfasst. Die heftigen Kämpfe deuteten auf eine baldige Evakuierung hin. Kaum wieder an der Front zurück, ist er in sowjetische Kriegsgefangenschaft gekommen und am 21. Januar 1946 in einem Lazarett im Kaukasus gestorben. Am 28. Februar 1945 zog seine Frau mit beiden Kindern zu ihrer Familie zurück in Richtung Köslin in das kleine Dorf Kretmin, heute Kretomino. Nach schweren Gefechten hat die Rote Armee am 2. März 1945 die Stadt Rummelsburg eingenommen und ab 14. März unter polnische Verwaltung gestellt. Ähnlich war die Situation in der Kreisstadt Köslin, die am 5. März 1945 von der Roten Armee besetzt wurde. Die nicht geflohenen bzw. im Frühjahr 1945 zurückgekehrten Deutschen wurden bis 1947 vertrieben und durch polnische und ukrainische Einwohner ersetzt. Die Familie Volkmann traf es im Oktober 1946. Sie wurde bis November im Lager Frauendorf, Kreis Stettin interniert. Es folgte der Aufenthalt von November 1946 bis zum 8. Januar 1947 im Quarantänelager in Wolfen, Kreis Bitterfeld und dann die



Das Wohnhaus mit beheizten Gewächshäusern von Gärtnermeister Walter Volkmann im Jahr 1945

Zuweisung eines Zimmers zunächst in der Alfred-Oelßner-Straße und dann der Umzug in den Heideweg und schließlich in die heutige Franz-Mehring-Straße in Dölau. Klara Volkmann hat im Dölauer Krankenhaus eine Arbeit gefunden und wurde im Alter von ihrer Tochter Christel versorgt. Der Sohn Wolfgang besuchte in Dölau die Schule, hat beim Wohnungsbaukombinat in Halle gelernt, war Lehrmeister und hat sich 1988 einen Lebens Traum erfüllt, als er im Keller seines ab 1974 im Goldammerweg selbst gebauten Eigenheims sich mit einer Werkstatt zur Manometerreparatur selbständig machte. Für dieses Handwerk bestand

nach der Wende, wo nur noch ganze Baugruppen getauscht wurden, kein Bedarf mehr. Er ist aber ebenso in seiner neuen Heimat Dölau geblieben und hat die Entwicklung des Ortes mit erlebt und geprägt wie seine Schwester Christel, seine Tante Ella, das Pflichtjähmädchen Ella, verheiratete Thürer und deren Kinder. Dieser Teil unserer Familiengeschichte und der Bevölkerungsentwicklung von Dölau wäre ohne die Anregung der Dölauer Zeitung vergessen worden. Nun stößt er zumindest bei unseren Kindern und Enkeln auf großes Interesse.

Karin Volkmann

Als Lehrling in der Spätschicht

So wie seit Generationen vor mir endete meine Schulzeit in der Dölauer Schule nach der 8. Klasse. Ich hatte eine Lehrstelle in Halle bekommen und somit nun täglich einen langen Anfahrtsweg. Die Halle-Hettstedter-Eisenbahn war dabei auch für Schüler der höheren Schulen ein geeignetes Transportmittel. Von 1958 bis 1961 erlernte ich in der Halle-schen Maschinenfabrik Mafa den Beruf des Drehers. Wir wohnten im Imkerweg, und so war es zum

Bahnhof Dölau-Ort nur ein Katzensprung. Im 2. Lehrjahr wurden wir bereits im Schichtbetrieb im Hauptwerk in der Pfännerhöhe eingesetzt. Die Spätschicht endete um 22.00 Uhr und ich musste zu Fuß über Herrenstraße und Mansfelder Straße zum Bahnhof Kloster laufen. Es war Winter und ich suchte mir im fast leeren Zug ein freies Abteil, das gut beheizt war. Die Gaslampe an der Decke strahlte nur ein spärliches Licht aus. Als die Dampflok sich

pünktlich 22.45 Uhr in Bewegung setzte, streckte ich mich auf der Bank aus und bin wohl sofort eingeschlafen. Am Endbahnhof in Dölau bin ich nicht munter geworden und habe auch nicht bemerkt, als der Zug rangierte und an unserem Haus vorbei zur Weiche fuhr. Zu Hause hatte man mich schon vermisst und mein Vater ist zum Bahnhof gegangen, lief aber nur außen am Zug entlang und sah mich nicht liegen. Nachdem die Lok gewendet hatte,

fuhr der Zug wieder nach Halle zurück. Ich bin erst auf den Gleisen zur Hafensbahn munter geworden und ausgestiegen. Dort sprach mich ein Schaffner an und teilte mir mit, dass mein Vater vom Dölauer Bahnhof aus angerufen hätte. Glücklicherweise fuhr damals noch ein letzter Zug nach Dölau, so dass ich zwar arg verspätet, aber wohlbehalten zu Hause angekommen bin.

Günter Hübner

Döläuer Klassenfotos

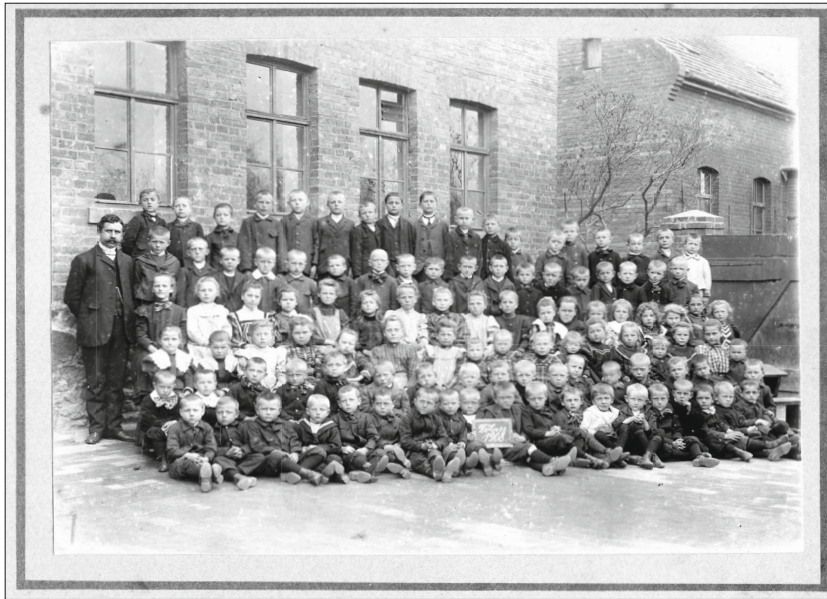
Dokumente aus über 100 Jahren Schulgeschichte

Im Nachlass von Irene Schildbach (7.1.1931 – 25.10.2021) fand sich auch das aus einem Bilderrahmen entnommene Foto vor der alten Schule aus dem Jahr 1908. Es ist heute nicht mehr feststellbar, ob sich unter den Schülern ihre 1896 bzw. 1898 in Halle geborenen Eltern befanden und welcher Klasse die neben nur einem Lehrer stehenden 107 Schüler angehörten. Im Jahr 1908 waren in Dörlau 528 Schüler in 7 Klassen aufgeteilt, in einzelnen Klassenstufen ab 1909 auch geteilt nach Geschlechtern, dann allerdings bei 9 statt vorher 7 Lehrern. Dieses Klassenfoto muss den Geschwistern Schildbach so viel bedeutet haben, dass sie es neben wenigen Postkarten aus ihrem Leben und alter Korrespondenz und Urkunden als fast einziges Foto aufbewahrt haben. Ein ähnliches Foto aus dem Jahr 1907 ist neben zahlreichen anderen Klassenfotos aus 100 Jahren Schulgeschichte in dem in zwei Auflagen erschienenen Jubiläumsheft für den Schulförderverein von Jörg-Peter Borkowski im Jahr 2010 dokumentiert worden. Man kann also vermuten, dass über Jahrzehnte durch einen der in Dörlau niedergelassenen Fotografenmeister Klassenfotos gemacht wurden. Damit diese neu gefundene Aufnahme nicht für immer verloren gehen kann, wird sie in der Neuen Döläuer Zeitung veröffentlicht. Für viele Döläuer Familien waren bis in

die DDR-Zeit Klassenfotos die einzigen Aufnahmen ihrer Kinder. Hierfür kam ein Fotograf in die Schule, die Kinder wurden im Klassenverband stufenförmig auf Bänke verteilt und auf einer Schiefertafel wurde die Klasse, gelegentlich auch Schule und Jahr vermerkt. Bei Klassentreffen, oft Jahrzehnte später, schrieb man die Namen des Lehrers und

ab den 1960er Jahren auch zunehmend von Schülern mit eigener Kamera, sind neben Passbildern oft die einzigen Dokumente des damaligen Aussehens. Es lag in der Verantwortung des jeweiligen Schuldirektors, ob er zur Einschulung, in jedem Schuljahr oder zu besonderen Anlässen einen Fotografen bestellte. Jedes Kind konnte dann über seine Klasse einen

Klassenfoto wurde nun durch zwei aktuelle Tendenzen überlagert und an vielen Schulen sogar beendet. Zum einen gab es nun in fast jeder Familie Fotoapparate und Schüler selbst hatten es übernommen, Klassenbilder zu machen, zumal inzwischen auch jeder Schüler ein Handy besitzt und bei der digitalen Fotografie entstehen so viele Fotos auch in der Schule, dass offenbar kein Bedarf mehr nach inzwischen auch richtig teuren Berufsfotografen besteht. Andererseits spielen zugespitzte Regeln des Persönlichkeits- und Datenschutzes inzwischen eine große Rolle, so dass viele Eltern solche Aufnahmen nicht mehr gestatten und ein Klassenfoto mit nur einem Teil der Mitschüler wenig Wert hat. Zusätzlich sinkt das Interesse an solchen Gruppenfotos, wenn die Klassenverbände nach der Grundschule und später durch das Kurssystem mehrmals in einem Schülerleben auseinander geris-



sen werden. Es bleibt abzuwarten, ob die jetzige Generation beim Treffen zum goldenen Schulabschluss nach 50 Jahren noch Zugriff auf die zahllosen Digitalfotos ihrer Schulzeit findet. Die, die sich in den letzten Jahren zu solchen Jubiläen getroffen haben, hatten stets einen Klassenkameraden, der die einmal pro Jahr auf dem Schulhof aufgenommenen Klassenbilder aufbewahrt und mitgebracht hat. **JTW**

die der Mitschüler auf die Rückseite. Auf der Grundlage solcher Fotos wird versucht, zu Schuljubiläen alle Klassenkameraden wieder zu finden, gelegentlich auch durch Veröffentlichung des Fotos in der Lokalzeitung. Speziell in den Nachkriegsjahren gab es kaum Möglichkeiten, Ereignisse im Schülerleben fotografisch festzuhalten. Die wenigen Gruppenaufnahmen, gleich ob von einem Berufsfotografen oder

Abzug kaufen und zu Hause im Schuhkarton oder zunehmend auch in Fotoalben aufbewahren. Nach der Wende übernahm es die Mitteldeutsche Zeitung, alle Klassen von Schulanfängern und am Schuljahresende die Abgangsklassen zu fotografieren und die Fotos mit Angabe aller Namen in Sonderbeilagen zu veröffentlichen, wobei auch die Schüler Abzüge kaufen konnten. Die über 100 Jahre alte Tradition der

Einschulung mit Hallorenfibel

Endlich war im April 1935 der lang ersehnte Einschulungstag da. Ich sollte Schreiben, Lesen und Rechnen lernen. Seit Tagen war der Schulranzen gepackt, die Schiefertafel mit Schwamm und Trockenwisch Tuch, der Schiefertafelkasten mit Griffel und Buntstiften, Zeichenblock und Halloren-

fibel. Dazu eine Umhängetasche für Pausenbrot und Obst. An der Hand meiner Mutter ging es zur Schule. Im Klassenzimmer wurden die Plätze eingenommen. 42 Paar Kinderfüße scharften über die Lattenroste unter den Bänken. Mit gefalteten Händen hörten wir die Begrüßungsworte unseres

Klassenlehrers, Herrn Bloßfeld zu. Nach der Einführungsstunde ging es zur Einsegnung in die Döläuer Kirche. Zurück auf dem Schulhof gab es die mit Süßigkeiten und kleinen Überraschungen gefüllten „Zuckertüten“. Mit deutscher Schreibschrift auf der Schiefertafel, ab 6. Klasse

mit deutscher Normalschrift angelehnt an die lateinischen Buchstaben, mussten wir zweimal neue Schrifttypen lernen. Ich war überrascht, dass meine langjährige Banknachbarin Doris Schildbach ihre „Hallorenfibel“ und ihren Mädchenranzen aufgehoben hatte. **Sonja Müller**

Bau eines Radweges zwischen Döläu und Nietleben

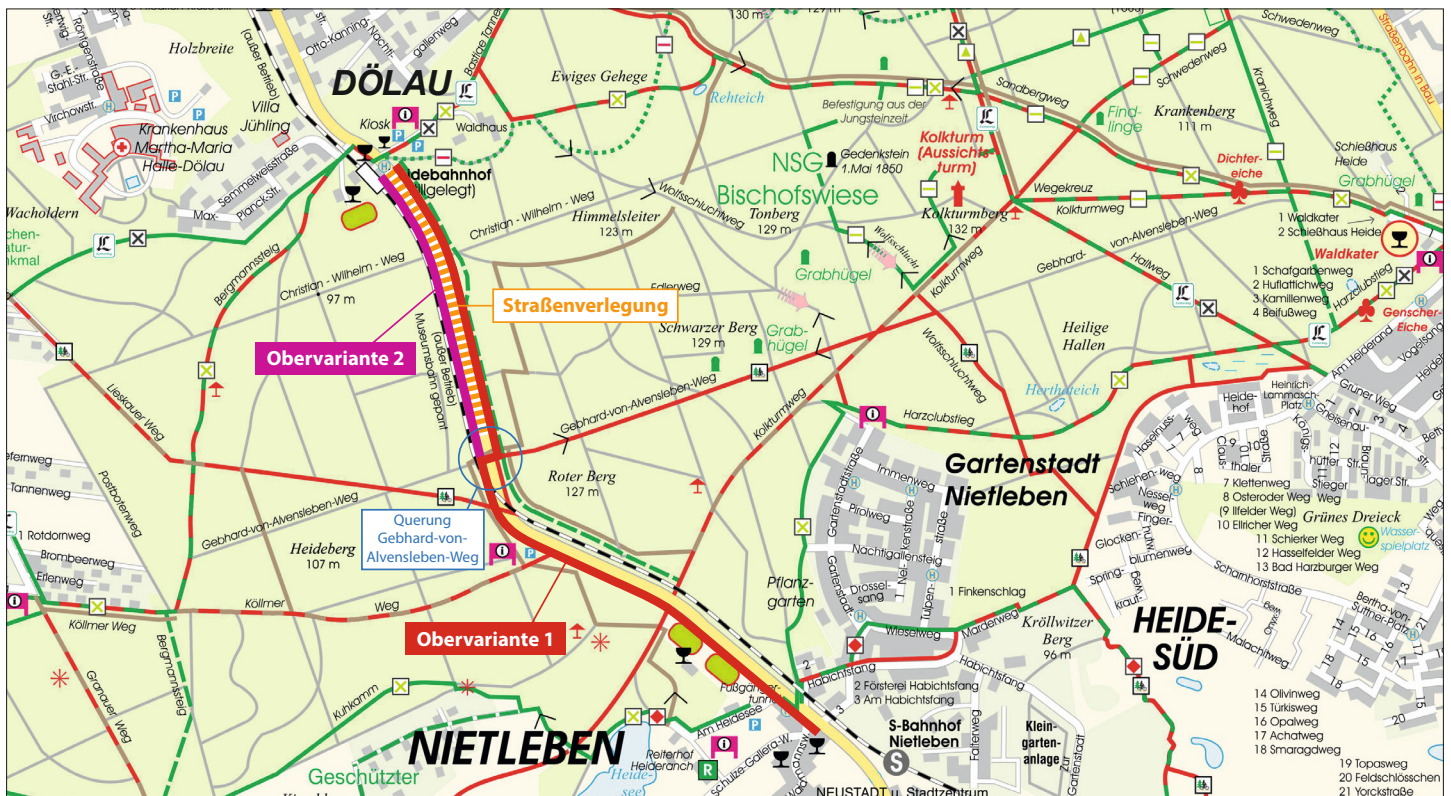
Aus der Serie Döläuer Traumschlösser – Teil 9

Nach dem Niedergang des Bergbaus in Döläu Mitte des 19. Jahrhunderts fanden viele Bergleute in den umliegenden Braunkohlegruben Arbeit und liefen täglich auf dem heute noch ausgeschilderten Bergmannssteig von Döläu durch die Heide nach Nietleben und bis nach Zscherben. Mit der Einweihung der Halle-Hettstedter-Eisenbahn am 19. Mai 1897 wurde ein modernes Transportmittel auch für Döläuer Arbeiter, Angestellte und Schüler geschaffen und der Bau der Kreisstraße Nietleben – Döläu parallel dazu eröffnete später neue Möglichkeiten für den Auto- und Busverkehr. Trotz eines zu Beginn des 20. Jahrhunderts entstandenen „großen Systems der Radfahrwege ... im Hallischen Stadtforst“, war zwischen Döläu und Nietleben „für Radfahrer kein brauchbarer Weg vorhanden“. (Hallische Nachrichten vom 17.10.1932) Einer direkten Querung durch die Heide mit dem Rad standen zwischen Döläu und Nietleben der Schwarze und der Rote Berg mit der Himmelsleiter und der Wolfsschlucht mit

ihren steilen Anstiegen entgegen. Die Kreisstraße in Richtung Harz war auch damals schon stark befahren und direkt am Heiderand konnte sich wegen des unebenen Geländes kein nutzbarer Weg entwickeln. Nachdem bereits 1930 der die Halle – Nietlebener Staatsstraße begleitende Radweg komplett erneuert und auf die nördliche Straßenseite verlegt worden war, sollte Ende 1932 nun eine 2 m breite Verlängerung bis nach Döläu gebaut werden. Obgleich „die Geländeverhältnisse außerordentlich schwierig sind“ und „mit umfangreichen Arbeiten zu rechnen“ sei, sah der Plan „mit Kräften des freiwilligen Arbeitsdienstes ... 72 Arbeitstage – das sind 3 Monate Bauzeit – vor.“ Die Hallischen Nachrichten berichteten über 2.000 m³ abzutragenden Mutterboden, Aufschüttung von Dämmen und umfangreichen Baumfällarbeiten. Das Baumaterial sollte aus dem Steinbruch in der Heide stammen und am schwierigsten Abschnitt, der Querung der HHE, „muss der neue Weg durch eine 1,89 m hohe

Mauer aus Trockenmauerwerk – die Steine werden wiederum im Heidebruch gewonnen – gegen das aufsteigende Erdreich geschützt und außerdem noch durch eine 80 cm hohe Steinmauer gegen den Sickergraben gestützt werden.“ Zusätzlich war auf einer Strecke von 400 m ein Geländer aus Fichtenstämmen geplant, etwa so, wie es am Fußweg von Döläu zum Krankenhaus, dort allerdings aus Eisen, besteht. Es fanden sich weder in Zeitungen, noch in Archiven Hinweise, woran die Umsetzung dieses Projektes konkret scheiterte. Bis zur Wende gab es offensichtlich auch keine neuen Vorstöße, obgleich Radfahrer auf dieser bergigen Straße oft zum Hindernis für den immer stärker werdenden Fahrzeugverkehr wurden und selber gefährdet waren. Ab 1970 bestand zwar die Möglichkeit, in den S-Bahn Zügen auch Fahrräder mitzunehmen, aber die meisten Döläuer Radfahrer fuhren dann trotz mehrerer Anstiege und schlechter Wege lieber mit Umwegen durch die Heide. Erst mit der Stilllegung

der S-Bahn Linie 2002 entstanden Vorschläge zum Umbau des Gleisbettes zwischen Döläu und Nietleben als Radweg, die aber an der fortbestehenden Widmung der Strecke für den Zugverkehr scheiterten. Einem neuen Projekt zum „Neubau eines straßenbegleitenden Geh- und Radweges entlang der Salzmünder Straße und Heidestraße zwischen Döläu und Nietleben“ wurde in der Stadtratssitzung am 25. Mai 2022 zugestimmt. Vorgesehen ist ab 2024 eine dreijährige Bauzeit. Allerdings kann wegen des diesmal vorgesehenen Planfeststellungsverfahrens, Privatbesitz von Teilflächen und Umweltauflagen sowie der allgemeinen Ungewissheit in allen finanziellen Fragen dieser zweite Versuch eines Radweges wohl jetzt schon als „Döläuer Traumschloss“ bewertet werden. Das für 2025 geplante Projekt eines Fuß- und Radweges zwischen dem Kreisverkehr an der Nordstraße in Lettin bis zur Agnes-Gosche-Straße in Döläu neben der Waldstraße dürfte da schon eher realistisch sein. **JTW**

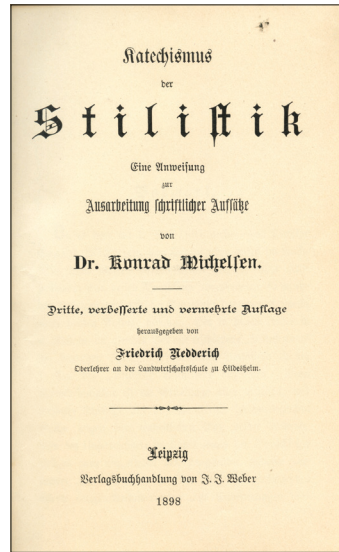


Planskizze nach dem Variantenbeschluss des Stadtrates Halle vom 12.10.2021, eingetragen auf der Karte zur Döläuer Heide der Schäfer Druck & Verlag GmbH durch Martin Seiffert

Der Schulaufsatz früher und heute

Gedanken zum Stilistik-Ratgeber meines Großvaters

Am 10. Preisausschreiben der Dö-lauer Zeitung habe ich mich mit dem Katechismus der Stilistik von Konrad Michelsen, gedruckt 1898 in Leipzig beteiligt. In das kleine Taschenbuch hat mein Großvater Hermann Seiffert seinen Namen eingeschrieben, der Handschrift nach bereits im Mannesalter. Während seiner Schulzeit hat er also offenbar die in 618 Fragen mit entsprechenden Antworten behandelten Hinweise zur Ausarbeitung schriftlicher Aufsätze noch nicht studiert, sicher auch nicht während seiner Zimmermannslehre. Ich vermute, dass er sich das Büchlein für sein Studium zum Bautechniker an der Königlichen Baugewerbeschule in Erfurt zugelegt hatte. Einband und Seiten sind noch in einem sehr



guten Zustand, was entweder auf sorgfältigen Umgang oder seltenen Gebrauch schließen lässt. Auf alle Fälle hat er es aufgehoben und

an mich weitergegeben. In wie weit ihm das Lehrbuch geholfen hat, entzieht sich meiner Kenntnis. Das Buch enthält jedenfalls Regeln zum Abfassen eines Aufsatzes und hebt die Bedeutung des Schulaufsatzes hervor. Der Autor belegt, dass der Schüler mit seinem Aufsatz ein Zeugnis all seiner Fertigkeiten ablegt. Wer einen Aufsatz in hoher Qualität ausfertigen kann, verfügt immer über ein hohes praktisches und theoretisches Wissen. Außerdem wurde die These vertreten, dass die Handschrift für den Gesamteindruck von großer Bedeutung sei. Das Lehrbuch gibt nun eine Reihenfolge der Vorgehensweise vor, und zwar beginnend mit der Invention, dem Sammeln des Stoffes, dann der Desposition

zum geordneten Zurechtlegen des Stoffes und schließlich der Komposition, dem Zusammensetzen des Stoffes. Auch wenn die im Buch verwendeten Begriffe und Konzeptionen nicht mehr aktuell sind, so gelten die Grundaussagen auch für heutige Auszubildende. Aufgabe des Deutschunterrichts ist es nach wie vor, durch ständige Übung einen gefälligen und zugleich den Inhalt vermittelnden Stil bei schriftlichen Aufsätzen und im mündlichen Vortrag zu entwickeln. Meine diesbezügliche Probe habe ich 1975 beim Abituraufsatz über Wallenstein bestanden. Beim Blättern im Kompendium meines Großvaters ist mir die Bedeutung dieses Unterrichtsfaches für das ganze Leben deutlich geworden. *Jürgen Seiffert*

Abitur ohne Gymnasium

Ein DDR-Schulaufsatz

Bei den ersten Schulaufsätzen noch in der Polytechnischen Oberschule konnte man das Thema zumindest nach den Ferien gelegentlich errahnen, da sich unsere Lehrer offenbar von Arkona bis zum Fichtelberg alle für die schönsten Ferienerlebnisse ihrer Schüler in den dazwischen liegenden Landschaften interessierten. In der Erweiterten Oberschule, die damals ab Klasse 9 nach Leistungskriterien, aber auch bevorzugt Arbeiter- und Bauernkinder als lern- und wissbegierige Zukunftsakademiker aufnahm, waren die Aufsatzthemen schon differenzierter. Oft musste man zwischen zwei Themenvorschlägen wählen, meist einem Dichterzitat oder einem eher tagespolitisch bestimmten Satz. Gelegentlich erwartete man auch eine Gedichtinterpretation, wobei der Schüler z.B. mit der

Frage „Was wollte uns Bertolt Brecht mit diesen wirren Worten sagen?“ meist schon überfordert war. Dennoch hieß es frisch gewagt: Gedanken sortieren, Gliederung, Entwurf und Reinschrift und dann noch mehrere Korrekturlesungen samt Wörter zählen, und alles in der vorgegebenen Zeit! Heute fast eine würdevollende Zumutung, wurde doch der Schüler, der damals auch in den letzten beiden Jahren vor dem Abitur noch kein Gymnasiast war, gezwungen, die ab der 1. Klasse mit mehr oder weniger ästhetischem Erfolg antrainierte Schulausgangsschrift zur Darstellung seiner Gedanken und dann auch noch nach historisch ererbten Rechtschreibregeln zu verwenden. Aus den Teilnoten Inhalt, Ausdruck, Form und Rechtschreibung formte dann ein literaturverliebter Philologe eine

Endnote samt verbaler Kurzkritik, in der so manche Schülerprosa durchfiel. Dennoch haben wir es bis zum Abituraufsatz stets von Neuem versucht und damit letztlich erreicht, dass wir tatsächlich nach 12 Jahren polytechnischer und allgemeinbildender Schulausbildung durchweg so befähigt waren, im Studium einer Geistes- oder Naturwissenschaft und später ein Leben lang im Beruf und auch bei der persönlichen Korrespondenz zu bestehen. Hauptärgernis dieses Volksbildungskonzeptes ist bei mir, dass ich selbst bei Mail-Nachrichten Sätze formuliere und mich heute noch frage, wie meine Deutschlehrerin diesen Kompromiss von Inhalt und Kurzform wohl bewerten würde. Auch weigere ich mich hartnäckig, die infantile Kommunikation mittels Smileys zu praktizieren. Am Ende wurde

unser einheitliches Schulsystem für alle Kinder unabhängig vom Geldbeutel der Eltern 1990 verworfen und seitdem in Politik und Presse als unterlegen bewertet. Vielleicht wurde in den 40 Jahren zu frisch gewagt und deshalb nur halb gewonnen, wie ein Sprichwort andeutet. Unser „halber“ Gewinn besteht aber darin, dass ich als Vertreter des Abiturjahrgangs 1972 noch heute mit Freude gedruckte Texte, auch in der NDZ, lese und dass sich in unserer Generation kaum jemand findet, der etwas auf unsere Lehrer und das von ihnen so engagiert umgesetzte Bildungskonzept kommen lässt. Und einen Vergleich mit den Gewinnern der anderen Hälfte des Sprichwortes, denen vom früheren oder heutigen Gymnasium, müssen wir auch nicht scheuen.

Gisela Wissenbach

Danke!

Das Layout der Neuen Dö-lauer Zeitung wird von Martin Seiffert kostenlos gestaltet. Auch alle Autoren arbeiten ehrenamtlich. Wir sagen im Namen aller Dö-lauer herzlichen Dank!

Döläuer Fibeln

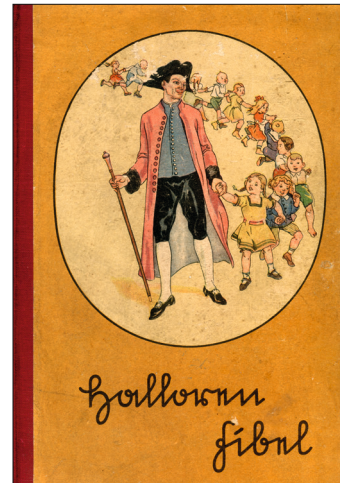
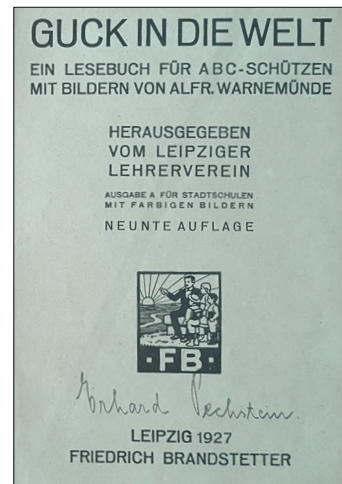
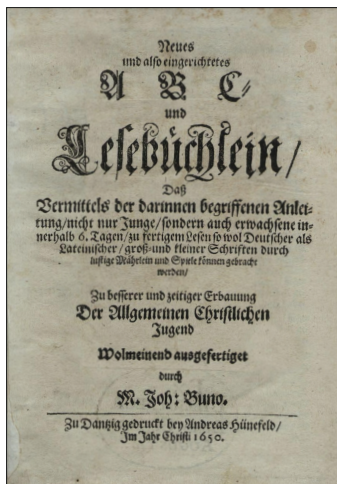
Zur Geschichte der Anfängerbücher

Die älteste erhaltene und in der Döläuer Schule verwendete Fibel stammt von Doris Schildbach, die im Jahr 1935 hier eingeschult wurde. Es handelt sich um eine Halloren-Fibel noch mit Deutscher Schrift, denn erst 1941 wurde mit dem Normalschrift-erlass für alle Volksschulen im

verbreiten konnten und meist lokale wie auch zeithistorische Bezüge haben. Das Anliegen dieser Bücher hatte 1650 der Autor M. Joh. Buno in Danzig gleich auf der Titelseite vermerkt: "Neues ABC- und Lesebüchlein, dass vermittels der darinnen begriffenen Anleitung nicht nur Junge,

Parallel zu den Druckbuchstaben wurde die Schreibschrift auch in kleinen Texten vorgestellt, denn bei der deutschen Schrift erforderten die vielen Schnörkel z.B. bei der Variante nach Ludwig Sütterlin lange Übung zunächst mit Kreide und Schiefertafel, später mit Stahlfeder und Tinte. Die mit

verlegt und als „Unsere Fibel“ unter Einbeziehung wissenschaftlicher Fachkompetenz aus Pädagogik, Didaktik und Germanistik stets weiterentwickelt wurde. Es erfolgte bis Februar 1990 auch immer wieder eine Überarbeitung und Anpassung an die Entwicklung der Lehrpläne der 1.



Deutschen Reich die lateinische Druck- und Schreibschrift verbindlich eingeführt. Dieses nicht mehr ganz vollständige Exemplar lag über sieben Jahrzehnte in ihrem Lederranzen für Mädchen auf dem Dachboden.

Der Begriff Fibel wird als missverstandene „Bibel“ erklärt, da die ersten Texte in den bebilderten Schulbüchern zum Lesen lernen aus der Bibel stammten. Die Vorgänger hießen noch ABC-Darium oder ABC-Namensbuch, mit deren Hilfe man nach der Buchstabenmethode zunächst das Bild und den Klang der einzelnen Buchstaben erlernte, ehe man einfache Wörter oder Namen zu lesen begann. Mit der Reformation und der Bibelübersetzung wurden die Gemeinden verpflichtet, in Volksschulen zunächst die Lesefähigkeit der Landeskinder zu entwickeln, damit das Volk „Gottes Wort selbst lesen könne“. Dazu wurden in den deutschsprachigen Ländern ABC-Bücher oder Fibeln herausgegeben, die sich zum Erlernen der Alphabets und der Lesefähigkeit im Schulunterricht später über die ganze Welt

sondern auch erwachsene ... zu fertigem Lesen sowohl Deutscher als Lateinischer groß- und kleiner Schriften durch lustige Märlein und Spiele können gebracht werden“. Von August Hermann Niemeyer wurde 1806 in Halle sein „ABC und Lesebuch f. d. untersten Classen d. deutschen Schulen des Waisenhauses“ herausgegeben und 1892 erschien in Halle von Friedrich Scharlach und Ludwig Haupt die „Fibel f. d. vereinigten Anschauungs-, Zeichen-, Schreib- und Leseunterricht.“ In mehreren Ausgaben erschien zu Beginn des 20. Jahrhunderts die „Steger-Wohlrahi'sche Fibel f. d. ersten Unterricht im Deutschen“ in Halle und schließlich dann schon mit ersten nationalsozialistischen Einflüssen Anfang der 1930er Jahre die Halloren-Fibel im Verlag Hermann Schrader in Halle für den Gau Halle-Merseburg, also für Schulen von Wittenberg bis Sangerhausen. Im hinteren Teil dieser 88-seitigen Fibel gab es neben kindgerechten Zeichnungen auch Kinderreime und erste kleine Texte zum selbständigen Lesen.

den lateinischen Buchstaben in der Kriegszeit herausgegeben Fibeln wurden nach 1945 zunächst an der Döläuer Schule weiter verwendet, allerdings erst nach Entfernung aller nationalsozialistischen Inhalte und Symbole. Genehmigt durch die sowjetische Militärverwaltung erschienen erste Fibeln mit neuen Inhalten, so von Johannes Feuer und Robert Alt unter dem Titel „Lesen und Lernen – Fibel Lesebuch ABC“ ab 1950 in mehreren Ausgaben im Verlag Volk und Wissen in Berlin. 1960 wurde dann eine Fibel zum Erlernen der Druck- und Schreibschrift unter dem Namen „Wir lernen für morgen“ getrennt für Dorf- und für Stadtschulen herausgegeben. Die Döläuer Schule wurde in den Jahren 1959 bis 1963 als Landschule in der Schulverwaltung geführt, da die LPG „Freie Erde“ der Hauptproduktionsbetrieb im Ortsteil war. Danach hat man die Allgemeinbildende Oberschule Halle-Dörlau als Stadtschule gewertet. Ab 1966 gab es nur noch eine einheitliche Fibel für die ganze DDR, die im Verlag Volk und Wissen in Berlin

Klasse, der Reform der einheitlichen Schulausgangsschrift und natürlich auch an ideologische Vorgaben. Im Buch „Unsere Lesefibel 2“ mit Redaktionsschluss Februar 1990 wurden erstmals zunächst die Druckbuchstaben und dann im zweiten Teil des Buches die Schreibschrift eingeführt. Viele DDR-Fibeln hatten Illustrationen des sehr populären Zeichners Werner Klemke. Noch in der letzten DDR-Fibel von 1990 findet sich das Gedicht von Alvin Freudenberg „Vom Riesen Timpetu“, das schon in der Halloren-Fibel enthalten war, aber auch neben volkstümlichen Kinderreimen, Geschichten über Alltag, Familie und Kosmonauten auch der Text des seit 1952 stets abgedruckten Liedes von der „Kleinen weißen Friedenstaube“ von Erika Mertke. Der Preis dieser etwa 130 Seiten dicken Fibeln betrug von 1950 bis 1990 durchgehend 3,- Mark, wobei viele Schüler das Angebot der kostenlosen Schulbuchleihe nutzten, weshalb es heute offenbar nur noch wenige Exemplare in den Haushalten gibt, sicher aber auch wegen des beanspruchenden

Umgangs und der schlechten Papierqualität sowie der rigorosen Buchensorgung an den Schulen zur Wende. Allerdings gab es in der DDR Vorgaben über das Maximalgewicht aller vorgesehenen Schulbücher einer Klassenstufe, so dass Glanzpapier auch aus diesem Grunde nicht in Frage kam. Mit der Wende und der grundlegenden Schulreform bzw. Übernahme des bundesdeutschen föderalen Schulsystems gibt es nicht nur in jedem Bundesland



unterschiedliche Schultypen und Lehrpläne, sondern vielfach auch große Unterschiede bei den Lehrmaterialien von Ort zu Ort, oft sogar innerhalb einer Schule. In vielen westdeutschen Bundesländern wird keine Schreibschrift mehr in der Schule gelehrt. In den fünf neuen Bundesländern ist allerdings der Gebrauch einer Fibel weiter sehr verbreitet. Im Berliner Verlag Volk und Wissen ist „Meine Fibel“ in mehreren stets gebundenen Ausgaben mit 144 Seiten erschienen und wird nun für 17,99 € angeboten. Für den gleichen Nutzerkreis bietet der Cornelsen Verlag Berlin unter gleichem Namen und mit einer vergleichbaren Methode und ähnlicher Aufmachung ebenfalls zwei Fibeltypen für je 17,50 € an, nämlich mit Viererfenster, also den Groß- und Kleinbuchstaben in Druck- oder Schreibschrift oder mit Zweierfenster nur mit Druckschrift. Einige Schulen unserer Gegend nutzen auch das „ABC der Tiere, Die Silbenfibel“ aus dem Verlag Mildner, die in Arbeitsheftgröße a4 gedruckt wird. Vor allem in westdeutschen Schulen,

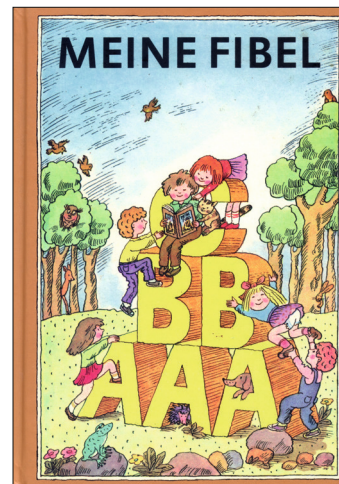
aber auch in Halle arbeitet man mit dem „Buchstabenheft Zebra Franz“ aus dem Ernst-Klett Verlag, das der phänomenologisch aufgebauten Rechtschreibstrategie nach Fresch, also ohne Regeln, nur nach Gehör folgt. Weit verbreitet sind die a4 Arbeitshefte zum Lesen- und Schreiben lernen „Tinto“, ebenfalls aus dem Verlag Cornelsen. Hierbei werden aber nur Druckbuchstaben gelehrt und geschrieben, also auf eine Schreibschrift wird verzichtet.



Ein solches Heft für die 1. Klasse kostet 9,75 € oder als E-book 16,99 € und muss durch andere Übungshefte ergänzt werden, wird dafür aber unter gleichem Titel und methodischem Ansatz für die nächsten Klassenstufen fortgeführt.

Auch in der Dölauer Grundschule wurde nach der Wende eine Vielzahl von Verlagsvertretern vorstellig und man probierte verschiedene Materialien für den Deutschunterricht der 1. Klasse aus. Schließlich hat sich die Schulleitung für ein einheitliches Erstlesebuch entschieden und nach der Jahrtausendwende wurde die Fibel und Sprachbuch „Lollipop“ aus dem Verlag Cornelsen zum Erlernen der Buchstabenschrift verwendet. Seit 2016 kommt der Nachfolger, das „Erstlesebuch Tobi“ mit den dazugehörigen Arbeitsheften für Druckschrift, Schreibschrift und Lesen zum Einsatz. Die Dölauer ABC-Schützen lernen so mit den kleinen Kobolden der Tobi Familie erst die Druck- und ab ihrem zweiten Schulhalbjahr auch die Schreibschrift.

Einige der aktuell verwendeten Anfängerbücher für die 1. Klasse zum Erlernen der Lese- und Schreibfähigkeit und deren didaktischen Konzeptionen erscheinen der Eltern- und Großeltern- generation ebenso befremdlich wie die große Anzahl der auf kommerziellen Erfolg zielenden Verlage und teils über die Discounter vertriebenen Übungshefte. Mit dem dafür zu zahlenden Preis kann man aber kaum eines der antiquarisch angebotenen alten Fibeln erwer-



ben. Sie sind zu einer bibliophilen Rarität geworden. Die Zukunft wird zeigen, ob die nächsten Generationen überwiegend einfach und mit Anglizismen, möglichst digital und mit Emojis kommunizieren, oder noch Ansprüche an Ausdruck, Inhalt und Form der deutschen Sprache stellen, überhaupt eine Schreibschrift nutzen und die nun auch aus dem Plan der Pflichtlektüre in Gymnasien gestrichenen Klassikerwerke lesen werden. *JTW*

Danke!

Zu den Druckkosten dieser Ausgabe haben beigetragen:

Dr. Monika Dette
Brunhilde Gaertner
Dieter Grof
Christine Kästner
Inge Meißner
Margarete Neumann
Helfried und Dr. Barbara Ohlsen
Klaus Pforte
Peter Rochow
Renate Sobe
Bernd Wolfermann u. a.
Beatrix und Dr. Klaus Zimmermann

Wir sagen im Namen aller Dölauer herzlichen Dank!

Bruno-Mink-Allee und Wilhelm-Bähr-Schlippe

Dölauer Straßennamen, die im Stadtplan fehlen

Es gibt noch einige Schüler, die nach 1945 die Dölauer Volksschule besucht haben und sich an die Bruno-Mink-Allee in Dölau erinnern können. Bruno Mink (17.3.1893 – 17.3.1969) war als Umsiedler und Neulehrer nach Dölau gekommen und unterrichtete in den Fächern Biologie und Schulgarten. Mit seiner 7. Klasse pflanzte er zum Schuljahresabschluss 1950 an der Straße direkt rechts hinter dem Bahnübergang Heidebahnhof etliche Birkenbäume. Diese Birken stehen bis heute, wie Frau Sigrid Mothes mitteilte. Sie hatte den ersten Baum in der Reihe gepflanzt und glaubte damals, dass man diesen „Wurmfortsatz“ der Semmelweisstraße in Bruno-Mink-Allee umbenennen könnte. Dort gab es aber keine Hauseingänge. Die Umbenennung hatte zwar nicht geklappt, aber sie erfreut sich noch heute an den Schatten spendenden Bäumen und erinnert sich gern an ihren Lehrer, zumal Jahrzehnte später ihr Sohn die beiden Birken auf der anderen Seite gepflanzt hat.

Im Jahr 2013 wurde parallel zur Veröffentlichung des 4. Dölauer Heftes über Schulen in Dölau beantragt, die ebenfalls kurze Verbindungsstraße ohne Hausnummern zwischen der früheren Küsterschule in der heutigen Elbestraße und der Alten Schule in der Querstraße nach dem ersten Hauptlehrer und Direktor der Dölauer Volksschule am Ende des 19. Jahrhunderts Wilhelm Bähr (9.11.1849 – 23.2.1930) zu benennen. Dort haben die Eigentümer der beiden Eckhäuser aber wenigstens Straßenschilder angebracht. Ob die heutigen Schüler, wenn sie früh durch diese Schlippe zur Grundschule Dölau eilen, auf diese Straßenschilder achten und wissen, wer Wilhelm Bähr war? *JTW*

Heimatsforscher unserer Gegend

Teil 3: Prof. Dr. Erich Neuß (1899-1982)



Erich Neuß im September 1964, Foto von Dr. Irene Roch-Lemmer

Erich Neuß dürfte sich als Schüler und Nachfolger von Schultze-Galléra betrachtet haben. Er wollte über ihn ein Buch schreiben; es blieb jedoch beim Vor-satz.

Neuß wurde 1899 in Frankfurt a. M. geboren, wuchs aber in Halle auf, wo er mit einem Notabitur versehen nach Kriegsdienst (1917/1918) und Gefangenschaft in Frankreich (1918-1920) ab 1920 Nationalökonomie, Rechts- und Staatswissenschaften sowie Geschichte studierte. Er promovierte 1924 über „Die Entwicklung des halleschen Wirtschaftslebens vom Ausgang des 18. Jahrhunderts bis zum Weltkrieg“. Diese wirtschaftsgeschichtliche Richtung verfolgte er weiter in den vier Jahren seiner Tätigkeit bei der Industrie- und Handelskammer Halle, wo er für den Außenhandel zuständig war. Seine historischen Studien galten Persönlichkeiten des halleschen Wirtschaftslebens. Ab

1928 stand er im städtischen Dienst mit Zuständigkeit für das Stadtarchiv und die Ratsbibliothek. Das Stadtarchiv baute er zu einer anerkannten Institution aus. Richard Rive, von 1908 bis 1933 Oberbürgermeister, würdigte ihn in seinen Lebenserinnerungen (Stuttgart 1960). Der Nazi-Magistrat suspendierte Neuß 1936, musste ihn dann aber als Verwaltungsmitarbeiter weiter beschäftigen. 1937 trat er doch noch in die NSDAP ein. Im Zweiten Weltkrieg stand er als Offizier erst an der West- und dann an der Ostfront. Er konnte bereits im August 1945 nach anfänglichen Schwierigkeiten wegen seiner Parteizugehörigkeit seine Tätigkeit als Leiter des Stadtarchivs wieder aufnehmen. Er erhielt zudem weitere leitende Aufgaben im Kultursektor der Stadt. 1952 gab Neuß jedoch in Anbetracht der allgegenwärtigen SED-Parteidoktrin seine Tätigkeit bei der Stadt auf. Er betätigte sich

mehrere Jahre in einer finanziell durchaus angespannten Situation als Privatgelehrter, Schriftsteller und Fachschuldozent für Archivwesen.

Dem Interesse des Geschichtswissenschaftlers und Universitätsrektors Leo Stern an der Arbeit von Neuß ist es zu verdanken, dass er einen Forschungsauftrag erhielt und 1958 eine Habilitationsschrift über die Entwicklung der Lohnarbeiterschaft in Halle einreichen konnte. Er wurde 1959 zum Dozenten für Territorialgeschichte und 1963 zum Professor mit Lehrauftrag berufen. 1964 trat er in den Ruhestand. Neuß verstarb 1982 und wurde wie Schultze-Galléra auf dem Granauer Friedhof beigesetzt. Er war mit seiner Familie seit Anfang der 1930er Jahre in der Gartenstadt Nietleben ansässig. Neuß war in der Kulturorganisation der DDR, dem Kulturbund, stark engagiert, wo er einen heimatgeschichtlichen Arbeitskreis leitete. Er hielt im Kulturbund Vorträge und führte über Jahrzehnte heimatkundliche Wanderungen und Abendspaziergänge durch.

Neuß verfasste ebenfalls zahlreiche Aufsätze, Artikel in Tageszeitungen und Bücher. Seine Schriften und Vorträge decken ein weites Themenspektrum ab. 1930 erschien ein Lebensbild von Dreyhaupt. Neuß gehörte zu den Schriftleitern des Heimatkalenders für Halle und den Saalkreis, der von 1920 bis 1934 erschien.

In Hinblick auf die Ortschaften in der Umgebung der Döläuer Heide sei auf die „Wüstungskunde“ verwiesen, in zwei Teilen 1969 und 1971 erschienen. Hier geht es um die im Laufe von Jahrhunderten aufgegebenen Siedlungen

und Wohnplätze, wobei auch Lieskau und Dörlau mit erfasst sind. In der Reihe des Akademie-Verlags Berlin „Werte unserer Heimat“ gab er die Bände „Mansfelder Land“ (1982) und „Unteres Unstruttal“ (1988) mit heraus. Dem Mansfelder Land fühlte er sich ebenso verbunden wie mit Halle und dem Saalkreis. Sein Hauptwerk, die umfangreiche und tiefgründige Geschichte der Besiedelung des Mansfelder Landes und des Saalkreises, erschien erst im Jahr 1995. Seine Tochter, Dr. Elisabeth Schwarze-Neuß, bearbeitete das Manuskript für den Druck. Besonders bei diesem Buch wird deutlich, wie negativ sich die beschränkten Publikationsmöglichkeiten in der DDR auf sein Schaffen auswirkten. Seine „Wanderungen durch die Grafschaft Mansfeld“ kamen 1999 bis 2001 in drei Bänden als Neuauflage heraus. Zwei weitere Bände liegen in Manuskriptform ohne abschließende Bearbeitung vor.

Anlässlich seines 100. Geburtstags veranstaltete der Landesheimatbund eine Tagung, von der ein Protokollband erschien. Er gab zusammen mit der Universitäts- und Landesbibliothek eine kleine Gedenkschrift mit einem Verzeichnis von Veröffentlichungen über und von Erich Neuß heraus, dessen Publikationsverzeichnis 385 Angaben enthält. Der schriftliche Nachlass von Erich Neuß liegt ebenfalls im Stadtarchiv, seiner ehemaligen Wirkungsstätte. Er umfasst u. a. druckreife Vortragsmanuskripte und eine ungedruckte Monographie über Carl Wentzel im Umfang von 100 Schreibmaschinenseiten sowie die betreffenden Arbeitsunterlagen.

Dr. Rolf Diemann

Danke!

Die Druckkosten dieser Seite hat Herr Frank Praßler, Immobilienmakler der Saalesparkasse in der Franz-Mehring-Straße übernommen. Vielen Dank!

Groschen der Rentenmark

Fortsetzung der Döläuer Groschengeschichte

Im Nachlass unserer Familie befinden sich unter Alltagsgegenständen zwei nahezu 100 Jahre alte Groschen, die Anregung sein sollen für eine noch zu ergänzende, vielleicht interessante Groschengeschichte. Diese Münzen sind sachlicher Beleg der im Jahre 1923 dringend gebotenen Währungsreform in Deutschland und gehören zur damaligen Stückelung (1, 2, 5, 10, 50 Pfennige) der Renten- bzw. Reichsmark.



Die Deutsche Rentenbank, am 15.10.1923 von der Reichsregierung verordnet, führte nach der Hyperinflation am 15.11.1923 die Rentenmark als neues Zahlungsmittel ein. Dieses wertbeständige Notgeld war von 1923 bis 1948 eine Grundschuld-gestützte Über-

gangswährung in Deutschland. Nach der Einführung der Reichsmark am 30.8.1924 hatten beide Währungen in der NS-Zeit und zu Anfang der Zeit der vier Besatzungszonen in Deutschland bis hin zur Währungsreform am 21.6.1948 in den drei Westzonen, welche die Deutsche Mark zeitigte, den gleichen Wert und beide Währungen galten bis dahin als Zahlungsmittel in deutschen Landen.

Die Einführung der Rentenmark war ein unausweichlicher Schritt, um der rasant fortschreitenden Inflation Einhalt zu gebieten. Der harte Währungsschnitt bedeutete, dass nunmehr der Wechselkurs einer Rentenmark einer Billion Papiermark entsprach. Zugleich war vor 100 Jahren ein US-Dollar 4,20 Rentenmark wert.

Da nicht hinreichende Goldreserven dem Deutschen Reich zur Verfügung standen, wurde der Grundbesitz von Landwirtschaft, Industrie und Gewerbe mit einer

Hypothek von 3,2 Milliarden Rentenmark belastet. Dies war die Ausgangsbasis der Deutschen Rentenbank. Durch die Einschränkung des Geldumlaufs und drastische Einschränkungen im Staatshaushalt konnte die Währung damals stabil gehalten werden. Dies führte zu einer Normalisierung des Wirtschaftslebens und ebenso zur Beruhigung der stark in Bewegung geratenen, nicht nur innenpolitischen Auseinandersetzungen zu jener Zeit (u.a. Märzkämpfe in Mitteldeutschland 1921, Besetzung des Ruhrgebiets durch französisches und belgisches Militär 1923 bis 1925).



Die Rentenmark als Übergangslösung zur Überwindung der Infla-

tion eingeführt, wurde Ende August 1924 durch die Reichsmark abgelöst. Dies war im Rahmen der Umsetzung des sog. Dawes-Planes [zur Regelung der Reparationszahlungen Deutschlands an die Siegermächte] durchgeführt worden. Die Reichsmark war nun wieder durch Gold und wertbeständige Devisen gedeckt und sollte somit die deutsche Währungsstabilität garantieren.

Zur Rentenmark gehörte auch das nötige Kleingeld. Die Groschenmünze besteht aus einer Messinglegierung mit der erhabenen Aufschrift 10 Rentenpfennige (Bsp.1924). Die Rückseite des Groschens zierte nicht der Reichsadler, sondern gekreuzte Ähren als Verweis auf einen Grundstock der Renten-Währung. Seit Einführung der Reichsmark wurde die Gestaltung des Groschens (Bsp.1929) prinzipiell beibehalten, nur das Wort „Rentenpfennig“ richtigerweise durch „Reichspfennig“ ersetzt. **JS**

Preisausschreiben Nr. 10 und 11



Auswertungsveranstaltung mit Buchausstellung am 27.04.2023.

Jeweils kleine Lehrbücher für die 1., 2. und 3. Klasse waren die Preise im 10. Preisausschreiben. Über 20 Döläuer hatten sich be-

teiligt und über 80 alte Schul- und Lehrbücher angemeldet. Viele wurden in der „Döläuer Hutschule“ am 27. April 2023

ausgestellt. Das „Lehrbuch für Lehrer in Schule und Kirche“ von 1827 von Alt-Pfarrer Martin Eichner war das älteste, gefolgt von dem durch Gernot Schneider angemeldeten „Erster Unterricht in Chemie und Mineralogie“ von 1876 und dem „Leitfaden für Uhrmacher-Lehrlinge“ aus dem Jahr 1879 von Bernd Grebenstein. Nach einem sehr interessanten Vortrag über die Rolle des Schulbuches im Unterricht durch Frau Dr. Christina Böttcher und der Pausenversorgung mit Döläuer Waldmeisterbowle gab es noch einen Lichtbildervortrag zur Geschichte der Döläuer Schulen. Passend zum Hauptthema Schule in dieser Ausgabe suchen wir im 11. Preisausschreiben das älteste

Kinderbuch in Döläu, möglichst mit persönlichen Erinnerungen daran. Bitte melden Sie Ihr Buch bis Ende Oktober 2023 bei Dr. Wissenbach unter 0345 5508989 oder ra-wissenbach@t-online.de an. Die Auswertungsveranstaltung mit Vorstellung des Buches „Kindheitsgeschichten-Eine Spurensuche in der ostdeutschen Kinder- und Jugendliteratur“ durch die Mitautorin Prof. Dr. Eva Maria Kohl und persönlichen Erinnerungen einiger Döläuer findet am Donnerstag, dem 16. November 2023 im Waldhotel statt. Anmeldungen bitte unter 0345 / 5 50 43 27. Als Preise winken diesmal zwei kleine Kinderbücher aus Döläu sowie als Hauptpreis das Buch von Eva Maria Kohl. **JTW**

Danke!

Die Druckkosten dieser Seite hat Frau Astrid Böhmichen, Vertreterin der HUK Coburg in der Salzländer Straße übernommen. Vielen Dank!

Dölauer Fleischermeister

Aus der Serie Die Entwicklung des Dölauer Handwerks – Teil 3

In der Dölauer Dorfgemeinschaft dürfte bis ins 19. Jahrhundert das Schlachten und die Fleischverarbeitung Teil des Haushandwerks gewesen sein. Mit dem drasti-

stellten Vertreter der in Dölau ab 1781 nachweisbaren Familie Jesemann Fleischermeister im Ort. Johann Karl Jesemann (9.11.1847 – 11.9.1921) betrieb

waren zu dieser Zeit bereits 876 Fleischermeister registriert. Sein ältester Sohn Friedrich Karl Jesemann (23.2.1905 – 23.2.1978) übernahm 1939 den väterlichen Betrieb und übergab ihn 1955 an seinen jüngeren Bruder Fleischermeister Emil Bruno Jesemann (6.10.1909 – 26.2.1991). 1960 übernahm der Konsum das Geschäft, das aber weiter von Fleischermeister Bruno Jesemann und seiner Frau Hildegard bis zum Renteneintritt 1976 geleitet wurde. Unmittelbar danach verkaufte die Familie das gesamte Grundstück an den aus Thüringen stammenden Fleischermeister Peter Hausmann (30.12.1943

1950 ein Fleischwarenladen der HO, der erst mit der Wende geschlossen wurde. Auch in der Bergstraße 10, heute Hummelweg, lässt sich eine Fleischerei sogar bis zum Ende des 19. Jahrhunderts zurückverfolgen. Nach dem Tod von Fleischermeister Friedrich Beyer 1911 übernahm dessen Sohn Ernst Beyer und übergab 1931 an Fleischermeister Otto Schmidt, der diese kleine Fleischerei dann bis 1959 führte. In der Kondi-Kaufhalle in der Neuragoczystraße gab es ab 1994 anfangs eine Fleischtheke. Aber erst nach dem Neubau einer Kaufhalle in der Lieskauer Straße eröffnete 2015 wieder ein



Fleischerei Jesemann (1903-1960) im Jahr 1908, Foto: Jesemann

schon am Ende des 19. Jahrhunderts gegenüber dem Bauernhof Westfeld eine Schäferei mit eigener Schlachtung. Zwei seiner Söhne erlernten den Beruf des Fleischers und der erstgeborene, Fleischermeister Friedrich Wilhelm Karl Jesemann (13.8.1872 – 18.12.1939) eröffnete am 1. Ja-

schon am Ende des 19. Jahrhunderts gegenüber dem Bauernhof Westfeld eine Schäferei mit eigener Schlachtung. Zwei seiner Söhne erlernten den Beruf des Fleischers und der erstgeborene, Fleischermeister Friedrich Wilhelm Karl Jesemann (13.8.1872 – 18.12.1939) eröffnete am 1. Ja-



Fleischerei Hausmann (1976-2007), Oktober 2009, Foto: Hartung



Konsum-Fleischerei, geführt von Familie Jesemann (1960-1976) Anfang der 1970er Jahre, Foto: Hartung

Heidedorf. Für Dölau typisch ist dabei die Entwicklung aus bestehenden Schäfereien heraus. Das Innungszeichen der Fleischer zeigt bis heute ein Lamm. Über drei Generationen

nuar 1903 in der Lettiner Straße 1, heute Elbestraße, in seinem Wohnhaus eine Fleischerei. In der am 1.4.1900 in Halle gegründeten Handwerkskammer für den Regierungsbezirk Merseburg

– 22.02.2007), der die Fleischerei privat fortführte und vom 13.10.2003 als Innungsoberrmeister in der Fleischerinnung und ab 2004 als Landeslehrlingswart bis zu seinem Tode 2007 aktiv war. Von 1996 bis 2006 war sein Sohn, Fleischermeister Dirk Hausmann, formell Inhaber des Fleischereihandwerksbetriebes und Ladengeschäfts in der Elbestraße 1, das danach verkauft und zum Wohnraum umgebaut wurde.

Aus den in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts in der Ostraustraße 21, heutigen Alfred-Oelßner-Straße bestehenden Fleischereien der Fleischermeister Friedrich Peuleke, Richard Tetzner und Erich Klemm entstand

Meisterbetrieb für Fleisch- und Wurstwaren in Dölau. Es handelt sich um die Filiale Steak & More der in dritter Generation geführten Fleischerei Dietzel. 1932 hatte Fleischermeister Arno Dietzel zunächst in der Torstraße und dann ab 1933 im Paulusviertel das heute noch existierende Geschäft eröffnet. Sein Sohn, Fleischermeister Lothar Dietzel übernahm die Fleischerei 1965 und wohnt seit 1981 in Dölau, ebenso auch dessen Sohn Fleischermeister Holger Dietzel. Der Firmensitz ist seit 1995 allerdings unweit des Wohnortes der Tochter Constanze Dietzel-Malorny in Zscherben.

BW, JTW

Dölauer Hausmüll

Die Entsorgung in den letzten 100 Jahren

Noch in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts fiel in den Häusern des Heidedorfes Dörlau kaum Müll an. Es wurde fast alles verwertet. Was auf den Tisch kam, wurde aufgegessen. Sollte doch etwas übrig bleiben, bekamen das die Tiere, die in fast jedem Haushalt gehalten wurden. Es wurde auch grundsätzlich nur das gekauft, was man wirklich brauchte und verbrauchte. Hinter den Häusern war meist ein Garten. Dort wurden die natürlichen Abfälle aus allen Jahreszeiten auf einem Kompost- oder Dunghaufen sorgfältig gestapelt. Diese Miete wurde im Herbst umgesetzt, gesiebt und im Garten als Humus verteilt. Wer Tiere hielt, hatte auch Mist, der im Frühjahr im Garten eingegraben wurde. Was jedoch anfiel war Asche aus den mit Holz und Kohle beheizten Öfen und Waschkesseln. Deshalb hatte jedes Grundstück auch eine Aschegrube, die teilweise ausgemauert und gelegentlich auch über der Erde war. Bei kleinen Grundstücken vereinbarte man mit dem Nachbarn die Mitbenutzung seiner Grube. Die für die Entleerung und Abfuhr auf Pferdewagen anfallende Gebühr wurde geteilt und auf die Mieter umgelegt. Nach dem 2. Weltkrieg waren Franz Reuter aus der Salzründer Straße 77 und Dieter Dörrel aus dem Hummelweg 6 Aschefahrer in Dörlau. Außer Asche landeten auch weitere Abfälle wie Scherben und Dinge, die man nicht verbrennen konnte, in diesen Gruben, die gegen Wind und Regen abgedeckt waren. Die meisten Dörlauer bestellten keinen Aschefahrer, sondern es war Aufgabe der Kinder, den Inhalt auf einen großen Handwagen zu schaufeln und in eine der früheren Tongruben am Ortsrand zu fahren. So entstand auf dem größten Tonloch, das im Besitz vom „kleinen Roth“ war, der größte Müllplatz. Man fuhr alles unkontrolliert ins Tonloch, und das auch noch zu DDR-Zeiten. Allerdings wurde auch so mancher dort fündig und brachte noch Verwertbares wieder mit nach Hause. Auf einem Teil

der ehemaligen Tongrube in der Neuragoczystraße steht heute der Supermarkt NETTO.

Während schon aus hygienischen Gründen in der Großstadt Halle die Aschegruben in den Hinterhöfen zu Beginn des 20. Jahrhunderts durch Mülltonnen, die viel leichter in spezielle Fahrzeuge zu entleeren waren, ersetzt wurden, bekamen die Dörlauer erst lange nach der Eingemeindung, nämlich Ende der

zu Weihnachten, wenn sie extra in den Häusern klingelten und frohe Weihnachten wünschten.

Nach der Wende wurden die grauen Skoda-Fahrzeuge durch orangefarbene moderne Müllautos ersetzt und an alle Grundstücke je nach Anwohnerzahl eckige Plastetonnen mit Rädern ausgegeben. Die Schwarze für den Restmüll, gelbe für Verpackungen, blaue für Papier und für die Grundstücke



Aschefahrer um 1890, Foto: Stadtarchiv Halle

1970er Jahre, runde Mülltonnen aus verzinktem Stahlblech. Deren Deckel hatte eine handtellergroße Wölbung in der Mitte, so dass die Müllmänner die Tonnen aus den Höfen zu den Müllautos rollen und dann leer wieder zurückrollen konnten. Bei engen Durchgängen und Treppen war das eine körperlich schwere Arbeit und die „Männer von der Asche“ waren wegen ihrer „rauen Herzlichkeit“ bekannt, konnten aber mit ein paar Zigaretten auf dem Tonnendeckel leicht stimuliert werden, ähnlich

ohne Komposthaufen braune für Bioabfälle. Die Tonnen müssen nun von den Bewohnern, in Dörlau aller zwei Wochen, vor das Haus gestellt und wieder zurückgerollt werden. Zusätzlich gibt es in Dörlau Container für Altglas, Elektroschrott und Kleiderspenden und jeder Haushalt hat in begrenztem Umfang Anspruch auf Entsorgung von Sperrmüll nach Bestellung eines Fahrzeuges oder Selbstablieferung auf einem der beiden Wertstoffhöfe der Stadt.

Hans-Dieter Marr

Maikäferalarm

1953, wir waren in der 7. Klasse und hatten erfahren, dass im Fach Gegenwartskunde eine junge Vertretungslehrerin in unserer Klasse kommen sollte. Heimlich schlichen wir uns in Henzens Heide und wollten einen Streich vorbereiten. In diesem Jahr gab es ganz viele Maikäfer. Schnell war ein löchriger Topf gefunden und Blätter wurden reingelegt und dann mit Maikäfern gefüllt. Für den Transport spannten wir ein Taschentuch als Deckel darüber und zurück ging es in die Schule. Dort wurde der Topf auf den hohen Klassenschrank gestellt. Nach Unterrichtsbeginn fing die Käfer an zu fliegen und wir sprangen auf und rannten durcheinander, um sie angeblich zu fangen. Die junge Lehrerin konnte uns nicht aufhalten und der Lärm wurde gewaltig. Er endete schlagartig, als unser Direktor die Tür aufriß und wissen wollte, was hier los sei. Alle rannten zu ihrem Platz und standen stramm, denn unser Direktor war ein sehr strenger Lehrer. Auch die Maikäfer hörten auf zu fliegen. Damit war die Sache aber auch schon beendet und es gab kein Donnerwetter, denn die Lehrerin verpetzte uns nicht und hatte danach bei uns einen besseren Stand. *Renate Sobe*

Stolpersteine verlegt

Am 20. Juni 2023 wurden in Dörlau durch den Künstler Gunter Demig vor dem Haus Elbestraße 34 drei und am Haus Hufelandstraße 32 ein Stolperstein zur Erinnerung an zwei von den Nationalsozialisten aus Dörlau vertriebener jüdischer Familien bei Anwesenheit zahlreicher Dörlauer verlegt. *BW*

Weitere Informationen unter:

www.halle-doelau.de



Villa „Waldfrieden“ mit Heidesauna

Aus der Serie Döläuer Villen – Teil 8

Wenn man am Ende des 19. Jahrhunderts am Sandbergweg aus der Heide trat, gab es dort nur ein einziges Haus, das auf der rechten Seite des nach Döläu führenden Weges 1870 er-

Anfang der Friedenstraße, der heutigen Kurt-Eichel-Straße begann gleich nach 1900 der Bau einer für Dorfverhältnisse breiten gepflasterten Fahrbahn mit Rinnsteig und Baumbestand auf

im Adressbuch als „Villa Räte“ geführt. Es folgten Eigentumswechsel an den halleschen Kaufmann R. Schmidt und 1931 an die Ehefrau von Rechtsanwalt und Notar Dr. Johannes Drievert,

1986 bzw. 1987 bewohnte. Von 1948 bis 1994 wohnte auch Familie Kowalski, zeitweise mit sechs Kindern, sowie jeweils einer weiteren Familie im Dachgeschoss in dem nun „Funkat Villa“ genannten Haus zur Miete. 1987 verkaufte Christa Groß als Erbin ihrer Eltern die Villa und das 1.690 m² große Grundstück an den Ingenieur für Betontechnik Hans Schülzke als Zweifamilienhaus. Dieser investierte in den Folgejahren in die Sanierung des Gebäudes und für den Bau einer Kleinkläranlage. Nach der Wende wurde sein Antrag zum Dachgeschossausbau 1994 genehmigt, der zum Neubau eines Doppelhauses als Hinterbebauung jedoch nicht. Ab 1989 hatte Hans Schülzke eine gewerbliche Niederlassungserlaubnis für eine Sauna im Keller, ab 1990 auch für einen Gaststättenbetrieb. Der Bauantrag zum Umbau der „Heidesauna“ mit Gaststätte wurde 1994 erneut genehmigt. Da aber nun zwischen 20 und 40 Personen im Garten bis Mitternacht lärmten, zusätzlich durch die MC Autovertriebsgesellschaft mbH im Grundstück direkt gegenüber alle umliegenden Straßen dieses reinen Wohngebietes blockiert waren, gab es zahlreiche Beschwerden der Nachbarn und nach dem verlorenen Verfahren des Autovertriebs von 1991 bis 1995 unterlag auch der Saunabetreiber 2002 in zweiter Instanz. Die Wogen der wilden Nachwendejahre haben sich geglättet. Seit 2008 ist André Spengler Pächter der gern besuchten „Heidesauna“. Der Journalist Anton J. M. Rupprecht hat als neuer Eigentümer das Objekt erneut saniert. Zu einem neuen und damit vierten Namen seiner Villa konnte er sich aber noch nicht durchringen. **JTW**



Aquarell der Funkat-Villa von Uwe Schiffner aus dem Jahr 2020 nach einem alten Foto

baute „Heideschlösschen“. Erst kurz vor Weihnachten 1900 wurden an der ersten Kreuzung an der links am Heiderand in Richtung Heidebahnhof abzweigenden Waldstraße, der heutigen Otto-Kanning-Straße der „Heidekrug“ und gegenüber zu Pfingsten 1901 „Café Ellemann“ eröffnet. Auch an der nächsten Kreuzung mit zwei repräsentativen Eckhäusern führte wieder nur eine Straße nach links in Richtung Lieskau, die Ostraustraße, heutige Alfred-Oelßner-Straße. Die nach rechts jeweils abzweigenden Straßen in Richtung Lettin/Kröllwitz blieben rudimentär, sind bis heute Sackgassen. Aber zumindest am

beiden Bürgersteigen sowie von Einfamilienhäusern und eben auch der Villa als Haus Nr. 1 des Privatiers Richard Musculus, die den Namen „Waldfrieden“ erhielt. Der Familienname und das Erbauungsjahr 1902 zieren heute noch den Giebel. Musculus gehörten auch die benachbarten Gartengrundstücke Nr. 2 bis 4 auf der linken Seite sowie als Miteigentümer neben Maurermeister Gebhardt die Häuser 5, 6, 8 und 9 auf der gegenüberliegenden Straßenseite. Der langjährige Arzt Dr. Hermann Hennicke hatte zunächst von 1904 bis 1910 im Erdgeschoß der Villa „Waldfrieden“ seine Praxis und Wohnung. Danach wurde die Villa

die beide später jeweils die Villa neben zwei bis vier Mietparteien bewohnten. 1937 erfolgte der Verkauf an den Kaufmann Paul Bromme, Inhaber einer Firma für Grafische Maschinen im Advokatenweg 45 in Halle, der im Krieg einen Granateinschlag durch das Dach mit zwei zerbrochenen Scheiben anzeigte. Auch das Nachbargrundstück Nr. 2 erlebte ab 1920 häufige Eigentümerwechsel, bis zum Verkauf an Wolfgang Groß 1972 insgesamt acht. Groß war der Schwiegersohn des neuen Villeneigentümers Johannes Funkat, der zusammen mit seiner Frau Liesbeth und der Tochter Christa die Villa bis zum Tod der Eheleute

Danke!

Die Druckkosten dieser Seite haben Frau Sonja Müller und Herr Karl-Heinz Thate übernommen. Vielen Dank!